

„kleine Gottesdienste“

Projekt Herbst 2014/Frühjahr 2015 im Kirchenkreis
Mecklenburg 18.4.15

Friederike Jaeger, Gottesdienstinstitut Nordkirche /
Dr. Dietmar Schicketanz, Gemeindedienst Mecklenburg



Foto: Raymond Jarchow



Foto: Dirk Griffel

Inhalt

1.	Hinführung	3
2.	Haltungen	4
3.	Theaterstück	5
4.	Wenige Besucher gab es auch früher schon	6
5.	Unsicherheit und Sicherheit	8
6.	Öffentlicher Anspruch	9
7.	Gemeinschaft	10
8.	Der klein – kleiner Zirkel	12
9.	Pastorale Existenz	12
10.	Umgang mit zu großen Schuhen	15
11.	Fernbleiben als Kritik	17
12.	Ausfall	18
13.	Verrückte Ideen	18
14.	Zusammenfassung in Thesen (für ein Gespräch)	20
15.	Anregungen zur Weiterarbeit	21

1. Hinführung

Auf den ersten Blick sieht es wie ein interreligiöser Wettstreit aus: Jüdische Gemeinden brauchen den Minjan, um Gottesdienst zu feiern, christliche können das schon mit „zwei oder drei“. Es gibt fantasievolle Beispiele wie im Judentum versucht wurde und wird, den Minjan voll zu bekommen. Dieses Problem haben wir Christen nicht. Die starre Regel scheint überwunden. „Zwei oder drei“ - und Gottesdienst funktioniert.

So sammeln sich auch in unserem Kirchenkreis in vielen Gemeinden sonntags kleine Gemeinden zum Gottesdienst: sieben, fünf oder drei. Oft werden gar nicht mehr erwartet. *„Sie brauchen keinen Stuhl mehr in den Altarraum zu stellen. Mehr werden wir nicht.“*¹ Überraschende Urlaubsgäste, die den Aushang gelesen haben, könnten das Eingespielte stören: *„Oh, ich hab mal – das ist 15 (!) Jahre her einen Gottesdienst in T. erlebt, ich war da im Urlaub. Also meine Familie war da und drei aus der Gemeinde. Das war ja ganz schwierig. Ich kann ja gut singen, aber will ich alleine singen im Gottesdienst? Und was ist sonst, wenn wir nicht da sind? Ich war froh, als es vorbei war.“* Anspruch und Wirklichkeit scheinen weit auseinander zu klaffen. *„Der Gottesdienst wird unter der Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde gefeiert.“*² *„Gottesdienste so zu feiern, dass sie Menschen einladen und überzeugen, ist die wichtigste Aufgabe der Kirche.“*³

Die Freiheit von der Minjan verschafft uns in der Praxis und im Gefühl nur begrenzt Freiheit von Besucherzahlen. Mit der Kantorin noch allein, sagt sie: *„Herr Fritz kommt bestimmt noch.“* - *„Heute waren wir acht!“* – das kann in einer Situation als Enttäuschung, in einer anderen als Erfreuliches mit nach Hause genommen werden. Bei dauerhaft als zu klein empfundenen Besucherzahlen stellt sich ein Defizitgefühl ein, das auf das Selbstbewusstsein Auswirkungen hat. Kolleginnen erzählen lieber von großen Zahlen beim Erntedank. Der normale Sonntagsbesuch von „zwei oder drei“ Menschen wird meist nicht als Grund zur Freude empfunden, sondern eher schamvoll und „schuldbewusst“ bekannt.

Bei diesem Projekt des Mecklenburger Gemeindedienstes in Kooperation mit dem Gottesdienstinstitut der Nordkirche geht es um ein differenziertes Wahrnehmen der Wirklichkeit von Gottesdiensten mit regelmäßig kleinen Teilnehmerzahlen. Im diesem Schritt sind Erfahrungen vor allem von Pastoren und Pastorinnen gesammelt worden, deren eigene Deutungen und Lösungsversuche. Eine Schlüsselszene nahm dabei die Situation einige Minuten vor Beginn des Gottesdienstes ein. Das Titelfoto erwies sich als Gesprächsöffner – nicht nur für Pastoren. Wir haben nicht ausdrücklich gefragt, „in welchem Umfang und unter welchen Umständen Gottesdienste mit sehr kleinen Teilnehmerzahlen sinnvoll und vertretbar sind.“⁴ Aber die sehr verschiedenartigen Erzählungen und Deutungen der Kolleginnen kreisten darum, Sinn auch in kleinen Gottesdiensten zu

¹ *Kursiv Gesetztes in diesem Bericht stammt wörtlich oder verfremdet aus unserer Umfrage vom Herbst 2014. Etwa 40 Pastorinnen und Pastoren wurden ohne klare methodische Struktur befragt.*

² Evangelisches Gottesdienstbuch, S. 15.

³ Wolfgang Huber: Kirche für das 21. Jahrhundert. Ein theologischer Entwurf, in: M. Kock (Hg.): Kirche im 21. Jahrhundert, Stuttgart 2004, S.157.

⁴ Arbeitsfeldvisitation „Gottesdienst“ in den Propstspregeln der Kirchenprovinz Sachsen. Bericht für die Kirchenleitung, Drucksache 2/2, S.3, am 3.2.15 gefunden unter: <http://www.ekmd.de/attachment/aa234c91bdabf36adbf227d333e5305b/14c041d42378757be6e94643a55d2949/DS2-2.pdf>. Hier als „Kriterien“ angegeben: „Ist die Gemeinschaft als solche noch erkennbar? Ist die Antwort der Gemeinde in der Liturgie noch zu hören? Was sind die Folgen für den Dienst der Verkündigenden bei diesen Zahlen (Belastungen für Leib und Seele, Kraftaufkommen, Zeit für Familie)?“

suchen. In unserem Focus standen nicht die schon von Vielen bedachten angemessenen liturgischen Gestaltungen.⁵ Wir wollten zunächst dem „Ver-rückten“ nachgehen: Da steht eine Backsteinkirche mit 300 Plätzen - und sonntags werden 4 Stühle im Altarraum besetzt. Da läuten die Glocken weit ins Land, da ist gerade aufwändig die Orgel saniert worden - und zwei Konfirmandinnen und drei ältere Menschen kommen. Da wird Evangelium verkündet - und keiner geht hin.

Natürlich kann kritisch gefragt werden, warum wir gerade das Schwierige in den Focus stellen. Es gibt ja auch überraschend positive Erfahrungen mit Festgottesdiensten und Anlass-bezogenen Gottesdiensten. Meditative Gottesdienste, „Lebendiger Adventskalender“, Familiengottesdienste usw. entfalten vielerorts eine große Attraktivität – wäre das nicht eher eine Untersuchung und Stärkung wert? Wir entscheiden uns für die dauerhaft kleinen Gottesdienste, weil sie so häufig sind,⁶ weil - so unsere These - sie keineswegs nur als „schwierig“ erlebt werden und weil sie unmittelbar verknüpft sind mit aktuellen Fragen von Gemeindeentwicklung und Kirchenplanung. Dabei wäre diese Arbeit missverstanden als ein Aufruf zur Zentralisierung. Es geht uns vielmehr darum, genauer hinzusehen und das Thema mehr ins Gespräch zu locken. Am Ende dieses Prozesses wünschen wir uns vielfältige Ideen zur Fortführung und Erneuerung von Traditionen, jeweils regional wachsend und verankert.

Letztlich scheint auch im christlichen Gottesdienst Manches erst mit einer Gruppe Anwesender zufriedenstellend zu funktionieren. Bei genauerem Nachlesen meint Mt.18,20 keineswegs den Sonntagsvormittagsgottesdienst. Mit einigem Suchen findet man auch im Frühjudentum den Satz: „Aber zwei, die zusammensitzen und sich eifrig mit der Tora beschäftigen, so weilt die Schekina unter ihnen.“⁷ „Das Judentum hat nun mit seinen Vorschriften zum Minjan bereits geklärt, worum wir in unseren Kleinstgemeinden noch ringen müssen.“⁸

2. Haltungen

„Das hat es immer schon gegeben. Da braucht man nicht groß drüber nachdenken. Das stört Kirche insgesamt nicht.“

„Kleine Gottesdienste haben ihren ganz besonderen Reiz. Da ist mehr Gemeinschaft möglich.“

„Kleine Gottesdienste sind auf Dauer eine Belastung für alle Beteiligten. Nie weiß man, wer kommt, ob es eine Predigt gibt, ob der Gesang funktioniert.“

⁵ Jochen Arnold, Christine Tergau-Harms (Hg.): Kleiner Gottesdienst – weiter Raum, Hannover 2013 / „WO ZWEI ODER DREI ...“ Gottesdienste mit kleiner Gemeinde feiern. Hg.: Liturgische Konferenz, Gütersloh 2010 / Gottesdienst - die kleine Form Entwurf für den normalen Sonntag mit Reflexionen über Raum, Menschen und Ablauf - 19. Oktober 2005 download gottesdienst institut nordkirche

⁶ Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass in Mecklenburg wesentlich andere Erkenntnisse zu Tage kämen als in der Kirchenprovinz 2002: „Der Anteil von Gottesdiensten mit Kleinstgemeinden (weniger als 10), und zwar auch bei vierzehntägigem oder monatlichem Rhythmus, ist größer als der mit relativ stabilen Gottesdienstgemeinden (mehr als 15 im Durchschnitt) ...“ Vgl.: Arbeitsfeldvisitation „Gottesdienst“ in den Propstspengeln der Kirchenprovinz Sachsen. Bericht für die Kirchenleitung, Drucksache 2/2, S.6, am 3.2.15 gefunden unter:

<http://www.ekmd.de/attachment/aa234c91bdabf36adb227d333e5305b/14c041d42378757be6e94643a55d2949/DS2-2.pdf>

⁷ Pirque Abot III,2. Vgl. Hubert Frankemölle, Mätthäus Kommentar 2, Düsseldorf 1997, 262.

⁸ Katharina Wiefel-Jenner: Die Mitte der kleinen Gemeinde - Überlegungen und Anregungen zum agendarisch orientierten Gottesdienst mit Wenigen, in AMD Studienbrief A94, 2013.

„Kleiner werdende Gottesdienstbesucherzahlen ‘predigen’ im Widerspruch zum Gesagten eine aussterbende Kirche. Wenn Herr Pfitzner, 86, auch noch stirbt, sind wir nur noch fünf.“

„Kleine Gottesdienste sind eine Herausforderung an die Flexibilität der Verantwortlichen. In großen Gottesdienstgemeinden kann man das Programm umsetzen – hier muss man es anpassen. Mal kommen vier Kirchenälteste. Ein anderes Mal die beiden Konfirmanden und jemand aus dem Heim.“

„Im Vertrauen gesagt: Ich glaube, es liegt auch mit an mir. Die Kraft ist raus. Ich würde auch nicht freiwillig in meine Gottesdienste gehen.“

„Die Wenigen, die kommen, sind die Liturgie gewohnt. Die kann ich doch nicht bestrafen, indem ich das Programm kürze.“

„Wichtig ist doch, dass hier sonntags gebetet wird. Notfalls mache ich das auch allein.“

„Ich bemühe mich immer, dass nicht die Nichtanwesenden die Atmosphäre bestimmen. Die, die da sind, sind die Richtigen.“

„Ich halte das hier einfach durch. Damit bin ich von meiner Kirche beauftragt. Wer bin ich, diese Entscheidung zu treffen, dass hier kein Gottesdienst mehr sein soll?“

3. Theaterstück

Es wirken mit: Frau Abel (A), gegenüber der Kirche hinter ihrer Gardine stationiert, / Pastorin (P) und Küster (K), beide in der Kirche, / Hans, der Konfirmand (H), / Frau Zobel (Z) aus der Stadt. Es ist Sonntag 9.45 Uhr.

A: (hinter der Gardine) die Pastorin ist schon da mit ihrem roten Wagen. Gleich müsste der Küster kommen. Mal sehen, wie viele es heute werden.

P: Von Familie Schlier wird heute keiner kommen. Ob Frau Meunitz wieder gesund ist? Aber die kalte Kirche wird sie sich dann vielleicht doch nicht zumuten. Heute weiß ich eigentlich gar nicht, wer kommt. Ah, da ist wenigstens der Küster. Eine treue Seele.

K: Eigentlich habe ich es satt. Gestern noch die vorderen Bankreihen gewischt, neue Blumen. Auch wieder eine Stunde Arbeit. Dafür, dass doch keiner kommt. Am liebsten würde ich gleich wieder gehen. Aber das kann ich der jungen Pastorin nicht antun.

H: Mutter wollte nicht mit rein. Seid Oma so plötzlich gestorben ist, war sie nie mehr mit. Sie hat Angst, dann nur zu heulen, sagt sie. Lust habe ich gar nicht. Wenn wenigstens die anderen aus der Gruppe da wären. Aber Amelie kann heute nicht und Fred kommt sowieso nie. Ich wette, der wird trotzdem konfirmiert. Hoffentlich kommen heute ein paar Leute. So wie Erntedank. Dann hat Kirche sogar was. Und man saß nicht so auf dem Präsentierteller.

Die Zeit verstreicht. Der Küster steht mit einem Gesangbuch in der Hand am Eingang. Die Pastorin hat in der Sakristei zu tun. Hans, der Konfirmand, hat sich in die 5. Reihe ganz außen hingesezt. Frau Abel schaut immer noch aus ihrem Fenster im Neubau. Ihre Kaffeetasse hat sie auf das schmale Fensterbrett abgestellt.

- A: Das wird ja wohl ´ne Katastrophe heute! Nur der Hans! Soll ich da etwa doch noch? Nee, da kommt gerade noch ein Auto. - Kenn ich gar nicht.
- P: So, jetzt sind es noch 8 Minuten. Was mach´ ich denn da heute? Hans und der Küster – das hatten wir auch noch nie! Und ich mit meinem Beispiel vom Pullover Stricken heute in der Predigt! Super! Wie soll das überhaupt mit dem Singen werden? Am besten, immer nur die erste Strophe. Richtig wegfallen lassen will ich auch nichts. Wenn ich damit erstmal anfangen ...
- K: Scheiße! Ich hab´s geahnt. Wenn Hans nicht gekommen wäre, hätten wir wenigstens Kurzprogramm. Die Blumen haben 5,80 gekostet. Überlegt hier eigentlich irgendjemand mal das Verhältnis zwischen Aufwand und Nutzen?
- H: Hallo? Jetzt sitz ich hier ganz alleine. Raus kann ich jetzt wirklich nicht mehr. Mir wird ganz heiß. Wann muss man nochmal immer aufstehen?

Es ist zwei Minuten vor zehn. Draußen klappt eine Autotür.

- A: Tatsächlich! Wenigstens noch zwei. Wo die wohl herkommen? Ich kann das Nummernschild nicht erkennen. Jedenfalls sind die nicht von hier. Ach, die gehen auch noch zur falschen Tür! Na, jetzt ham´se das gemerkt. (schlürft ihren Kaffee) Die werden sich wundern.
- P: Ich lass die ganze Predigt heute weg. Das geht ja sonst gar nicht. Und das Glaubensbekenntnis auch. Das hatten wir noch nicht im Konfi und ich will Hans nicht in Verlegenheit bringen. – Eigentlich müsste ich mir den Gottesdienst immer in mehreren Varianten vorbereiten. So ist das echt Stress. – Jetzt kommen wohl doch noch welche? Ein Glück! Kann ich die Predigt ja doch halten.
- K: Wer ist das denn? Kenn´ ich nicht. Urlauber bestimmt. Na, die retten wenigstens die Situation.
- H: Ein Glück! Gott hat mein Gebet erhört. Kenn´ ich nicht, die Leute. Der hat sogar einen Anzug unter dem Mantel an. Bestimmt aus der Stadt.
- Z: Was für eine schöne Dorfkirche, Wilfred! Und die Glocke ruft zum Gebet. Am meisten freue ich mich auf die Orgelmusik. Da begrüßt uns ja schon der Küster. Wir sind aber auch knapp dran. Nur weil du wieder nicht fertig geworden bist. Ohne Gottesdienst wird für mich nicht Sonntag. Ach du liebe Güte, was ist das denn?

4. Wenige Besucher gab es auch früher schon

„Der Pastor ... klagte, daß der Kirchenbesuch in Netzig unerhört vernachlässigt werde. Am Sonntag Jubilate: verstehen Sie wohl, am Sonntag Jubilate habe ich vor dem Küster und drei alten Damen aus dem Jungfrauenstift predigen müssen. Die anderen hatten Influenza.“⁹ 1914 schreibt Heinrich Mann den Roman „Der Untertan“.

„Manchmal sagte Herr Speer: ´Nächsten Sonntag verreisen wir mal, Herr Pfarrer.´ Dann war es so gut wie sicher, dass ich mir an diesem Sonntag den Weg dahin sparen konnte... Ich habe damals die Erfahrung gemacht, was es bedeutet, die Predigt trotzdem jedesmal sorgfältig vorzubereiten, auch wenn man damit rechnen muss, dass niemand da ist, der sie hören will.“¹⁰ Klaus-Peter Hertzsch erinnert sich so an seine erste Gemeinde bei Jena Ende der Fünfziger Jahre.

⁹ Heinrich Mann: Der Untertan, Reclam Leipzig 1980, S.110.

¹⁰ Klaus-Peter Hertzsch: sag meinen Kindern, dass sie weiterziehen. Erinnerungen, Stuttgart 2010 (Neuausgabe), S.103 f.

Eine ältere Mecklenburger Kollegin erzählte aus ihren Anfangsjahren die Geschichte, *dass sie viele Wochen lang immer mit derselben Predigt zum Gottesdienst ging, da nie jemand kam. Freilich hätte es sich um einen harten Winter gehandelt.*

Solche Geschichten unterstreichen auf ihre Art Statistiken, die von einer relativen Konstanz der Gottesdienstbesucherzahlen berichten, zumindest relational.¹¹ Freilich beantworten Statistiken eben keine regionalen Entwicklungen. Und, wie die Köthener Untersuchung von 2013 zeigt, kann es bei einem relativen Überangebot von Gottesdiensten in einer Region trotz in Bezug auf Gemeindegliederzahlen statistisch überdurchschnittlichen Gottesdienstbesuches zu verbreitet gering besuchten Veranstaltungen kommen.¹²

Dass es schon immer kleine Gottesdienste gab, hat bei genauerem Hinsehen allerdings verschiedene Ursachen. Zum einen ist in Entvölkerungsgebieten eher damit zu rechnen als z.B. in Herrsburg oder Rostocks Innenstadt. Zum anderen haben sich im 20. Jahrhundert die „Wochenenddramaturgien“ grundlegend geändert: Neben der Verlängerung des Wochenendes und der Dezentralisierung des Sonntags hat „die Mehrheit der Kirchenmitglieder ihre Einstellung in puncto Sonntagsgottesdienst schon längst von einer norm- und überzeugungsbezogenen Grammatik auf eine „erfahrungs- und erlebnisbezogene ‚Plausibilität‘ umgestellt“.¹³ „Kirche wird allenfalls als punktuelle, situative und virtuelle Dienstleisterin und Weisheitsquelle in Anspruch genommen, ist aber nicht als kontinuierliches Moment in der milieuspezifischen Wochenenddramaturgie präsent...“¹⁴ „Die meisten Mitglieder möchten sich bei der Kirche aufgehoben wissen, während sie selbst ihre Bindung im Rahmen eines individuellen Arrangements nur bei bestimmten Gelegenheiten aktualisieren.“¹⁵

Fragt man nach Gründen, so rangieren an erster Stelle die Aussagen: „Für meinen Glauben unwichtig“ und „Ich will ausspannen“.¹⁶

Gottesdienste sind heute also aus z.T. anderen Gründen knapp besucht als vor 50 oder 100 Jahren. Etwas kühn könnte man hier von der Erfüllung einer Prophezeiung von Martin Luther reden. Martin Luther war keineswegs von einem regelmäßigen Sonntagsgottesdienstbesuch für Christen ausgegangen (!), sondern hielt diesen sinnvoll für „Arbeitsleute“, damit diese auch mal Muße für das

¹¹ Vgl. z.B.: Michael Meyer-Blanck: Der Sonntagsgottesdienst. Elemente einer praktisch-theologischen Theorie des Normalfalls, in: Kristian Fechtner / Lutz Friedrichs (Hg.): Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch, Stuttgart 2008, S.75: „Der Mythos einer ‚immer leerer werdenden Kirche‘ ist mithin vor allem ein Medienkonstrukt...“ Zum gesamten vgl. auch: Uta Pohl-Patalong: Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst, Stuttgart 2011, S.13 ff. Oder für eine Mecklenburger Gemeinde: Leif Rother: Die Gestaltung des Gottesdienstes mit Klein- und Kleinstgemeinden, Hausarbeit zum 2. Examen, unveröffentlicht, S.17f.: In der Gemeinde Grüssow besuchten 1939 von 600 Gemeindegliedern durchschnittlich 24 den Gottesdienst, 1940 nur 16 und 1948 bei 850 Gemeindegliedern 31. Prozentual kann das gut mit den Zahlen von 1990/91 mithalten. Freilich kam es hier in fast der Hälfte der Gottesdienste nur zu 10 oder weniger Besucherinnen.

¹² Gottesdienst für viele. Ein Strukturkonzept für den städtischen und ländlichen Bereich des Kirchenkreises Köthen (Anhalt), 2013. Gefunden am 3.2.15 unter: <http://cdn.kirchenkreis-eschwege.de/files/7/e/6/cf033489bfa0c4d3a9fe44509f415/Gottesdienst%20f%FCr%20Viele.pdf>

¹³ Hans Werner Eichelberger wird so zitiert in: Michael N. Ebertz: Wochenenddramaturgien in sozialen Milieus, in: Kristian Fechtner / Lutz Friedrichs (Hg.): Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch, Stuttgart 2008, S.15.

¹⁴ Michael N. Ebertz: Wochenenddramaturgien in sozialen Milieus, in: Kristian Fechtner / Lutz Friedrichs (Hg.): Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch, Stuttgart 2008, S.21.

¹⁵ KMU V 2014, S.16.

¹⁶ Jan Hermelink: Der Sonntagsgottesdienst zwischen Individuum und Institution. Deutungen anhand der IV. Mitgliedschaftsstudie der EKD, in: Kristian Fechtner / Lutz Friedrichs (Hg.): Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch, Stuttgart 2008, 36. Die erste Aussage im Westen mit 74%, im Osten mit 63%. Die zweite im Westen mit 64%, im Osten mit 51%.

Evangelium haben.¹⁷ In einer Freizeitgesellschaft und 5-Tagewoche sind weder solche „Arbeitsleute“ nicht mehr anzutreffen.

5. Unsicherheit und Sicherheit

Von der Macht der Tradition singt Tewje, der Milchmann in „Anatevka“ – und spürt doch, wie sie erodiert und auch seine Familie nicht mehr zu halten vermag. „Comfort“ und „challenge“¹⁸ können als zwei Pole unserer Gottesdienste angesehen werden. Einerseits der Bereich des Bekannten, Gewohnten, Heimatlichen, Eingeübten, Stablen - und in Beziehung dazu andererseits das Neue oder neu Wahrgenommene, das Überraschende, Herausfordernde. Ohne diese Ambivalenz drohten unsere Gottesdienste zu vertrocknen, zu erstarren – oder weggeschwemmt zu werden.

Viele Beiträge zu unserer Umfrage hatten mit „Unsicherheit erleben“ und „Sicherheit schaffen wollen“ zu tun. Es ist Sonntag, 9.55 Uhr, es soll Gottesdienst sein, werden wir genug? Menschen wollen in eine Tradition eintauchen – dann droht sie 5 Minuten vorher mangels anderer Menschen wegzubrechen. Pastoren bereiten sich auf den Gottesdienst vor – durch ein ausführliches Studium, durch stundenlanges Arbeiten in der Woche zuvor, viele identifizieren ihre Rolle zentral mit dieser Veranstaltung – und dann kann sie mangels Beteiligung nicht (so) stattfinden. Es sei denn, es kommt doch noch jemand eine Minute vor 10.00 Uhr. Viele Teile des Gottesdienstes produzieren in Kleinstgemeinden Fragezeichen: Funktioniert der Antwortgesang? Macht diese Abkündigung Sinn? Passt die Kanzel oder überhaupt die Predigtform?

Sitzen um 10.00 Uhr „zu wenige“ in den Bänken dann erzählen uns die meisten Kollegen, dass sie die Entscheidung über eine Veränderung oder Kürzung des Programms alleine fällen. Einbeziehung der Anwesenden brächte meist nur die Antwort: *„Machen Sie mal, Herr Pastor. Sie wissen das am besten.“* Die Aufgabe, an dieser Stelle für Sicherheit zu sorgen, scheint der die Veranstaltung Leitende übernehmen zu sollen. Die Entscheidungen fallen meist spontan und die Kolleginnen sind sich selbst keineswegs sicher, ob es die richtigen sind. *„Vor Dreien kann ich doch keine Predigt halten“*, sagt jemand. Er kann aber nicht wissen, ob diese drei nicht besonders wegen einer Predigt gekommen sind. *„Wir kürzen die Lieder“*, entscheidet eine Kollegin. *„Ich lasse eine Lesung weg“* eine andere. *„Ich rede dann mit den Leuten über den Predigttext. Das wird gut angenommen“*, sagt ein anderer. Aber die Unsicherheit, ob das wirklich die passende Form für die aktuell Anwesenden ist, bleibt. Oft trotz Nachfragen oder Feedback der Gemeindeglieder am Ausgang. Eine Kollegin erzählte: *„Bis eine Minute vor zehn war keiner da. Da wollte ich gehen. Dann kam doch eine Kirchenälteste mit ihrem Mann. Ich war ganz durcheinander. 'Dann machen wir eine kleine Andacht', sagte ich. 'Nein, ich will auch Abendmahl', widersprach die Kirchenälteste. Ich fand das schon verrückt, diesen Gottesdienst.“* In einer Gesprächsgruppe kamen wir auf die Idee, vorab in der Kirchengemeinde zu diskutieren, was im Falle zu geringen Besuchs zu tun und zu lassen wäre. Es könnte ein gedrucktes, bereitliegendes

¹⁷ Christiane Tietz: Da wird auch deine Kirche sein. Welche Schätze birgt der Glauben? - Hauptvortrag auf dem 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag. Gefunden am 3.2.15 unter:

http://www.ekd.de/vortraege/2011/20110603_tietz_hauptvortrag_dekt.html. „Selbst dass Menschen regelmäßig den Sonntag begehen, ist nach reformatorischer Auffassung für ihre Seligkeit nicht nötig. Aber für die - wie Luther sagt - "Arbeitsleute", die viel arbeiten müssen und wenig Zeit zur Muße haben, ist die Einrichtung einer festen, freien Zeit zum Gottesdienst sinnvoll, weil damit Zeit für das Hören des Evangeliums und für das Nachdenken über ein evangeliumsgemäßes Leben bleibt.[Von den guten Werken, AS 1, 101.]“

¹⁸ Charles Y. Glock; Benjamin B. Ringer; Earl R. Babbie: To Comfort and to Challenge: A Dilemma of the Contemporary Church Hardcover – Import, 1967

Formular dabei herauskommen, das allen Anwesenden eine gewisse Sicherheit gibt.¹⁹ „Wir haben mit dem KGR eine Liturgie für wenige Teilnehmende gemeinsam entwickelt. Das hat erleichtert. Das Warten auf imaginäre Besucher war vorbei.“

6. Öffentlicher Anspruch

Gottesdienste sind öffentliche Veranstaltungen. Zumindest ist das die Tradition. Sie werden bekannt gegeben. Alle sind eingeladen: Gemeindeglieder jedweden Alters, Arme und Reiche, Nichtchristen, Gäste und Urlauber, Kinder, Menschen mit Behinderungen. Form und Inhalt des Gottesdienstes sind darauf grundsätzlich eingestellt. Dazu gehört auch das Format der Veranstaltung: Man muss sich nicht anmelden oder abmelden. Der Gottesdienst findet – so der Anspruch – wie angekündigt statt. Auch wenn ich als Gemeindeglied nicht komme. Auch wenn der Pastor oder die Prädikantin kurzfristig verhindert sind, eigentlich sollte Gottesdienst trotzdem stattfinden.

In der Praxis werden viele Gottesdienste nur eingeschränkt als „öffentlich“ empfunden, bzw. der Begriff wird unterschiedlich verstanden. Das wurde z.B. im „Thüringer Kanzelstreit“ (1999) deutlich. In einer langen Gottesdienstreihe sollten prominente Gäste aus Politik und Gesellschaft predigen. Dadurch „sollte Öffentlichkeit für den Gottesdienst hergestellt werden. Dabei wurde übersehen, dass nach reformatorischer Auffassung jede Predigt im Gottesdienst der Gemeinde öffentlich geschieht und gerade deshalb der Verkündigungsträger nach CA 14 rite vocatus sein muss. Von den Veranstaltern wurde ein völlig anderer Öffentlichkeitsbegriff zugrunde gelegt und damit nahegelegt, dass die übliche Predigt im Gottesdienst quasi nicht-öffentlich erfolge.“²⁰

Zur öffentlichen Verkündigung des Wortes Gottes im Gottesdienst gehört zumindest traditionell auch eine gewisse Distanz der Predigerin von der Gemeinde. Inhaltlich und auch räumlich. „Dem Predigt-Akt eignet dazu eine spezifische Diskretion. Auch die räumliche Distanz zum Prediger bzw. zur Predigerin auf der Kanzel trägt mit dazu bei und ist zu beachten. Die Benutzung der Kanzel ist daher dem Lesepult bzw. dem inzwischen beliebten Umhergehen des Predigers oder der Predigerin zwischen der sitzenden Gemeinde eindeutig vorzuziehen...“²¹ Bei „zwei oder drei“ wird die Kanzel auch für Herrn Raschok keine ernst zu nehmende Möglichkeit darstellen. Aber es ist u.E. genauer zu fragen, was verlorenght, wenn Predigten aus der Kirchenbank gehalten werden und mit Gesprächselementen gemischt. Der Zwischenraum zwischen Predigendem und Hörenden kann für beide auch Entlastung, Freiheit und Spielraum für das Evangelium bedeuten. Zu kleine Teilnehmerzahlen verhindern hier die Entfaltung einer Verkündigungsform, die bei aller Kritik doch auch das Potential hat, in unserer Zeit Gottes Wort zu verkündigen. Vielerorts „droht in den Kleinstgemeinden der öffentliche Charakter des Gottesdienstes verloren zu gehen.“²² Sie „vergruppen“.²³

¹⁹ Auch EG Nr. 682 „Gottesdienst mit geringer Teilnehmerzahl“ könnte genutzt werden, bräuchte aber wahrscheinlich wiederum eine gewisse Einübung.

²⁰ Klaus Raschok: Predigt als Leseakt. Essays zur homiletischen Theoriebildung, Leipzig 2014, S. 260.

²¹ Klaus Raschok: Predigt als Leseakt. Essays zur homiletischen Theoriebildung, Leipzig 2014, S. 325.

²² Gottesdienst für viele. Ein Strukturkonzept für den städtischen und ländlichen Bereich des Kirchenkreises Köthen (Anhalt), 2013, S.9. Gefunden am 3.2.15 unter: <http://cdn.kirchenkreis-eschwege.de/files/7/e/6/cf033489bfa0c4d3a9fe44509f415/Gottesdienst%20f%FCr%20Viele.pdf>

²³ „WO ZWEI ODER DREI ...“ Gottesdienste mit kleiner Gemeinde feiern. Hg.: Liturgische Konferenz, Gütersloh 2010, S.12. Vgl. auch: Uta Pohl-Patalong: Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst, Stuttgart 2011, S.25.

Welchen Verlust erleiden Gottesdienste, wenn Öffentlichkeit und Begegnung kaum mehr eine Rolle spielen?²⁴

„Wenn ich so in die Kirche gehe und der Pastor da, sitzt da, steht da vorne, und dann sitzen da so ein paar Leute, das, also (Lachen) möchte ich auch am liebsten rausrennen (Lachen), mag ich nicht. Darum, vielleicht sollte man viel kleinere Kirchen bauen...“²⁵

7. Gemeinschaft

Nicht mehr Versammlung „der“ Gemeinde, sondern der „Kerngemeinde“. Bestimmtes Milieu. Plus die, die müssen (Mitarbeitende, Konfirmanden) oder aus bestimmter, gerichteter Motivation kommen: Danksagungsgemeinde, Kirchenchor, die Pastorin was fragen...

Die Gemeinde erscheint meist nicht „rund“ im Sinne von: einige Ältere, einige Jüngere, Familien, ein paar Kinder, einige Intellektuelle, ein paar Arbeiter, einige Gäste. Einige Bedrückte, einige Frohe. Ein Kollege erzählte von einem Gottesdienst, den er vertretungsweise hielt: *„Da saßen 6 Menschen verteilt in den Bänken. Und dann kamen kurz vor 10 noch zwei Konfirmanden herein. Am liebsten hätte ich Ihnen zugerufen: Geht nach Hause! Das hier ist nicht Gottesdienst, wie wir ihn meinen.“* „Nichtteilnahme wird als sozial übliches Verhalten erfahren.“²⁶

Nehmen wir an, es ist 10.00 Uhr und es sind „zu wenige“ da. Objektive Zahlen dafür scheint es nicht zu geben. Drei oder auch nur zwei sangeskräftige gottesdienstgewohnte Teilnehmende reichen Manchen notfalls aus. Acht oder neun Neulinge können „zu wenige“ sein. Die „Grenze der Gottesdienstfähigkeit“²⁷ wird aktuell vor Ort definiert. Mehrheitlich wird jedenfalls von so einer Grenze ausgegangen. „Gottesdienste brauchen eine bestimmte Teilnehmerzahl, wenn sie lebendig, einladend und anziehend sein sollen.“²⁸ Freilich bestimmt auch die Erwartung die Gottesdiensterfahrung mit: „Wird schon eine Gottesdienstvorbereitung von dem Leitbild getragen, dass eigentlich nur ein Gottesdienst in einer Kirche mit zahlreichen Gemeindegliedern ein ‚richtiger‘ Gottesdienst ist, wird es sicher schwer sein, im konkreten Fall dann der Situation einer Kleingemeinde gerecht zu werden.“²⁹ Gottesdienst als Ritual kann sicher aktuell auch mit vielen

²⁴ Ulrike Wagner-Rau: Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels, Stuttgart 2012², S.83: „Öffentlichkeit und Ökumenizität der Kirchen sind Qualitäten, die in Zeiten strukturellen Rückbaus besondere Aufmerksamkeit brauchen.“

²⁵ Ulrike Wagner-Rau: Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels, Stuttgart 2012, S.85. Hier zitiert aus: Studien- und Planungsgruppe der EKD (Hg.): Quellen religiöser Welt- und Selbsteutungen Bd I, Hannover 1998, I 798. Wagner-Rau interpretiert: „Das Ensemble der versammelten Gemeinde wirkt so trostlos, dass die Frau auf keinen Fall dazu gehören möchte. Die Gruppe, die zusammengekommen ist, ist zu klein, zu beziehungslos, zu offenkundig ohne größere Bedeutung, als dass man Teil von ihr werden möchte“.

²⁶ Uta Pohl-Patalong: Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst, Stuttgart 2011, S.21.

²⁷ Vielleicht wäre dieses Thema auch zu vertiefen: „Grenze der Gottesdienstfähigkeit“. Den Begriff entnehme ich: Arbeitsfeldvisitation „Gottesdienst“ in den Propstsprengeln der Kirchenprovinz Sachsen. Bericht für die Kirchenleitung, Drucksache 2/2, S.10, am 3.2.15 gefunden unter: <http://www.ekmd.de/attachment/aa234c91bdabf36adbf227d333e5305b/14c041d42378757be6e94643a55d2949/DS2-2.pdf>

²⁸ „Minderheit mit Zukunft“. Zu Auftrag und Gestalt der ostdeutschen Kirchen in der pluralistischen Gesellschaft, epd 16.1.1995, S.6.

²⁹ Leif Rother: Die Gestaltung des Gottesdienstes mit Klein- und Kleinstgemeinden, Hausarbeit zum 2. Examen, unveröffentlicht, S.25.

gefühlten Defiziten leben und seine Kraft entfalten. Auf Dauer besteht aber die Gefahr, dass das Gottesdiensterlebnis Schaden leidet.

Viele Kolleginnen machen die Erfahrung, dass nur wenige Gemeindeglieder die Bereitschaft aufbringen, in andere Gottesdienstorte der Gemeinde zu fahren. „*Wenn in ihrer Kirche kein Gottesdienst ist, kommen sie gar nicht.*“ Als Grund wird mangelnde Mobilität und starke Verbundenheit zum eigenen Kirchengebäude angegeben. Das hieße – und so erfahren es auch viele -: durch Zusammenlegung kann keine größere Gottesdienstgemeinde erreicht werden. Das bedeutet allerdings auch: Die Gemeinschaft in einer Kirchengemeinde ist an dem wichtigen Thema Gottesdienst wenig vorhanden. Die Bindung an das gewohnte Kirchengebäude wirkt stärker. Vielleicht müsste die Motivation auch differenzierter erfragt werden: Fahren die „zwei oder drei“ nicht in die Nachbarkirche, weil sie das Gefühl haben, dann ihre eigene „zu verraten“? Mit verantwortlich zu sein, dass Gottesdienste in „ihrer“ Kirche wegfallen? Gehen die „zwei oder drei“ mehr aus Mitleid und Pflichtgefühl in ihrer Kirche zum Gottesdienst und wären auch erleichtert, wenn hier weniger Gottesdienste stattfänden? Haben Pastoren ein Motiv - trotz der Mühe mit den Kleinstgemeinden - daran festzuhalten? Besteht wirklich ein Mobilitätsproblem oder steckt dahinter ein: So wichtig wie Friseur oder Kino ist es uns auch nicht?

Oft wurde von angenehmer Gemeinschaft in den Kleinstgemeinden erzählt. Man kennt sich, kommt sich nahe und ist sich einig mit der Form. Man hat sich zum Teil an die kleinen Zahlen gewöhnt und findet auch darin „Gottesdienst“. Akzeptanz der kleinen Zahlen kann vor Ort durchaus als Weg empfunden werden. Freilich gilt das nur, solange Insider daran teilnehmen. Vertretungspastoren oder gottesdienstungewohnte Gäste nehmen das anders wahr. Auch Kleinstgruppen entfalten ihre eigene Dynamik. Hier kann besondere Intimität gelebt werden; Teilnahme kann als gewichtiger empfunden werden, weil es mehr auf den einzelnen ankommt; allerdings fallen auch Antipathien mehr ins Gewicht.

Dies allerdings als Strategie weiter zu verfolgen und von der Vorstellung eines Gottesdienstes, in dem Gemeinschaft auch leiblich präsent ist, abzurücken, erscheint u.E. jedoch als fragwürdig. Und auch Gemeindeglieder betonen mehrheitlich die große Bedeutung von Gemeinschaft: „Ich finde es schön, wenn man da auch Leute trifft.“

Ein bloße Kürzung oder Zusammenlegung greift sicher zu kurz. In der Köthener Region, in der Gottesdienstzusammenlegungen Teil eines Gesamtkonzeptes von auch neuen Gottesdienstzeiten und -formen war, sagte ein beteiligter Pfarrer: „Ich hätte vor vier Jahren nie gedacht, dass es möglich sein könnte, die Bindung der Gemeindeglieder an die jeweilige Kirche aufzuheben. Aber alle Angst und alle Widerstände haben sich als unbegründet erwiesen.“³⁰ Das Beispiel von Köthen beweist, dass mit geschickter regionaler Planung und etwas Mut mehr Mobilität möglich ist, andere Besucherschichten erreicht werden können und sogar eine moderate Steigerung des prozentualen Gottesdienstbesuches.

„*Die Musik, das Singen, ist überhaupt das Wichtigste*“, sagt ein Kirchenältester. Für ihn gehört zum Gottesdienst eine Gemeinde, die singen kann: „*also mindestens 7, 8 Leute. Je nachdem, wie die gesanglich drauf sind.*“ Auch auf Orgelmusik - soweit am Ort möglich - wollen viele nicht verzichten. Pastoren gehen damit unterschiedlich um. Die einen stellen hier die Aufwand-Nutzen-Frage und besorgen keinen Kantor. Andere wollen sich das nicht auch noch nehmen lassen und treiben bewusst diesen Aufwand.

³⁰ Gottesdienst für viele. Ein Strukturkonzept für den städtischen und ländlichen Bereich des Kirchenkreises Köthen (Anhalt), 2013, S.2. Gefunden am 3.2.15 unter: <http://cdn.kirchenkreis-eschwege.de/files/7/e/6/cf033489bfa0c4d3a9fe44509f415/Gottesdienst%20f%FCr%20Viele.pdf>

8. Der klein – kleiner Zirkel

Kleine Gottesdienste bedeuten oft auch: Wenige oder gar keine anderen Mitwirkenden. Am ehesten ist noch eine Küsterin da, manchmal ein Organist oder jemand, der eine Lesung übernehmen kann. Zumindest praktisch befördern kleine Gottesdienste ein konservatives pastorales Rollenbild als Gegenüber und Amtsträger. Was man sich andernorts für evangelische Gottesdienstkultur stärker wünscht,³¹ die Beteiligung Vieler, lässt sich in Kleinstgemeinden scheinbar kaum umsetzen. Kleine Gottesdienste legen manchen Kollegen auch weniger Vorbereitung nahe. Subjektiv scheint das zusammen zu passen. *„Ich kann das nicht verantworten, so viel Zeit in eine Predigtvorbereitung zu stecken.“* *„Ich fahre manchmal einfach los. Und wenn jemand kommt, dann halte ich den Gottesdienst und sage, was mir gerade einfällt.“* Das Verhältnis zwischen Aufwand und Nutzen wird irgendwann doch bedacht. Obwohl auch viele Kolleginnen lange den Gottesdienst von diesem Denken freihalten wollen. Freilich werden die gehaltenen Gottesdienste dadurch nicht attraktiver. Es werden vielleicht deswegen weniger kommen und die Abwärtsspirale weiter antreiben. Mancherorts sind zwischenzeitlich Gottesdienstformate entstanden, die andere Zielgruppen anzusprechen vermögen. Solche Veranstaltungen haben es manchmal schwer, bei Kürzungen weiterhin berücksichtigt zu werden. Dabei kann nicht davon ausgegangen werden, dass Besucherinnen „alternativer“ Gottesdienste Menschen dann auch in „traditionellere“ kommen.³² Nicht im Einzelfall, aber als Dauerphänomen stellt sich die Frage: Wie soll es gelingen, dass auch diese Kleinstgottesdienste „eine zuversichtlich-fröhliche Grundstimmung ausstrahlen“³³? Manchmal scheint uns der Focus zu eng auf „Gottesdienst“ gerichtet zu werden. Gottesdienste können auch indirekt belebt werden, durch intensivere Arbeit mit Gruppen in der Gemeinde oder durch Projekte. Gottesdienst kann ein mehr oder weniger mit allen Aktivitäten in der Gemeinde verbundener Teil sein.

9. Pastorale Existenz

Bei unseren Gesprächen mit Kolleginnen stießen wir nicht selten auf Scham. Die zeigte sich z.B. darin, dass Kollegen für „solche“ (kleinen) Gottesdienste nicht wagen, eine Vertretung zu fragen. *„Wer soll sich „dafür“ auf den Weg machen?“* Oder: Ein Kollege lädt eine Trauergesellschaft zur Danksagung ein. *„Erst hinterher wird mir klar: die sind dann in dem Sonntagsgottesdienst wahrscheinlich die einzigen!“* In diesen Perspektiven werden kleine Gottesdienste von Verantwortlichen selbst nicht als „normal“ oder „vollwertig“ empfunden. Der Aufwand-Nutzen Aspekt wird hier – wo es andere, Kollegen, betrifft – als wichtiger erachtet. Außerdem schimmert eine Last durch, die keineswegs durchweg, aber doch häufig zu spüren war. *„Wenn ich für meine Gottesdienste eigentlich keine*

³¹ „Zuhilfe käme es dem einzelnen, wenn er ... in eine Gemeinschaft einbezogen wäre, die wenigstens einige Elemente des allgemeinen, gegenseitigen und gemeinsamen Priestertums verwirklichte und damit modellhaft zur Anschauung brächte. Der übliche evangelische Gottesdienst ist dazu bislang wenig geeignet.“ Hans-Martin Barth: Einander Priester sein: Allgemeines Priestertum in ökumenischer Perspektive, Göttingen 1990, S.220f.

³² Gottesdienst für viele. Ein Strukturkonzept für den städtischen und ländlichen Bereich des Kirchenkreises Köthen (Anhalt), 2013, S.2. Gefunden am 3.2.15 unter: <http://cdn.kirchenkreis-eschwege.de/files/7/e/6/cf033489bfa0c4d3a9fe44509f415/Gottesdienst%20f%FCr%20Viele.pdf>

³³ Gottesdienst für viele. Ein Strukturkonzept für den städtischen und ländlichen Bereich des Kirchenkreises Köthen (Anhalt), 2013, S.9. Gefunden am 3.2.15 unter: <http://cdn.kirchenkreis-eschwege.de/files/7/e/6/cf033489bfa0c4d3a9fe44509f415/Gottesdienst%20f%FCr%20Viele.pdf>

Vertretung fragen kann, muss ich sie auch alle selber machen.“ Die Belastung vieler Pastorinnen und Pastoren scheint entgegengesetzt proportional mit den kleinen Zahlen zu wachsen.

Manchmal kam zum Scham- auch noch ein Schuldgefühl: Kollegen fühlen sich persönlich nicht gewollt. Oder zweifeln an ihrer Kompetenz. „*Wenn ich mit den Leuten nur Kaffee trinke und rede, fürchte ich Substanzverlust.*“ „*Ehrlich gesagt würde ich in meine Gottesdienste auch nicht gehen.*“

Geringe Besucherzahlen werden weniger aus der gesellschaftlichen Entwicklung heraus gedeutet, sondern - hin und wieder - personalisiert als eigenes Versagen empfunden.

Ob kleine Gottesdienste eigentlich leichter oder schwerer zu halten sind, wird sehr unterschiedlich beantwortet. Einerseits deuten die oben beschriebenen Unsicherheiten verbunden mit den lauernden unangenehmen Gefühlen daraufhin, dass kleine Gottesdienste schwerer zu halten und zu verkraften wären als größere. So erzählte uns auch jemand bezeichnenderweise: „*Angst habe ich jetzt ja nicht mehr davor.*“ So schreibt Thomas Hirsch-Hüffell in seinen „Anregungen“ auch Kollegen in diesen Situationen zusätzliche Aufgaben zu: „Das erfordert etwas Spontaneität...“ „Ich habe dann zwei Versionen im Gepäck.“ „Gekränkt“ soll man nicht sein, sich „Verlegenheiten“ „verkneifen“, räumliche oder liturgische Veränderungen entscheiden.³⁴ Trotz dieser sicher nicht leicht umzusetzenden Aufgaben beendet er seinen Artikel beschwingt und leicht: „Und was war nun so anders als sonst im Gottesdienst mit 20-50 Leuten? Vom Ablauf her kaum etwas. Im Raum und in der Anordnung der Plätze manches. Ansonsten war heute alles selbstverständlicher, einfacher und ein wenig inniger. Ich freue mich schon auf das nächste Mal.“ Tatsächlich trafen wir auch auf Kollegen, die mit spürbarer Freude von Kleinstgottesdiensten berichteten. „*Ich kann mir da viel Vorbereitung sparen.*“ „*Es sind schöne und intensive Gottesdienste*“. Sicher gibt es auch Gemeindeglieder, die da einstimmen würden: „Durch eine Kommunikationspanne der Pastoren war ich in einem Gottesdienst ohne Pastor – nur der Organist war da. Wir haben das Brimborium gespart, in der Gruppe gesprochen, was wir mit dem Gottesdienst machen und viel gesungen. Das war der schönste Gottesdienst, an dem ich teilgenommen habe – intensiv und kurzweilig.“³⁵ Andere formulieren vorsichtiger: „*Ich kann die treuen Gemeindeglieder da nicht fallen lassen. Solange ich hier bin, mache ich das noch mit den kleinen Gottesdiensten. Ich mache das aus Liebe.*“ Für die Mehrheit allerdings gilt eher: „Die kleine Feierndenzahl sowie die Altersstruktur der Gottesdienstgemeinde wird vielfach als belastendes Problem empfunden bei gleichzeitiger Unsicherheit, wie damit umzugehen ist.“³⁶ Deutlich wurde auch, dass dauerhaft kleine Gottesdienstgemeinden leichter zu verkraften waren, wenn zum Aufgabenbereich der Pastorin auch ein verlässlich besser besuchter Gottesdienstort gehört. Oder wenn, chronologisch betrachtet, die schlechter besuchten Gottesdienste im Konzert mit den besser besuchten, besonderen als verkraftbar erlebt werden, ja als Veranstaltungen, die eine wichtige Farbe in die Gottesdienstreihen eintragen.

Einig waren sich die befragten Kollegen in ihrem Ärger über Konfirmandeneltern, die ihre Kinder zwar bringen, aber nicht zum Gottesdienst bleiben: „*Da könnte ich aus der Haut fahren.*“ Das Teilengagement, das sich in Chauffeurdienst zeigt, erfährt also keine Würdigung. „*Die Eltern kommen nicht mit, werfen die Konfis nur vor der Kirche ab.*“

³⁴ Thomas Hirsch-Hüffell: Gottesdienst – die kleine Form. Anregungen. Gefunden am 5.2.15 unter [https://www.zentrum-](https://www.zentrum-verkuendigung.de/fileadmin/content/Veroeffentlichungen/Materialhefte/Inhaltsverz. MB_116.pdf)

[verkuendigung.de/fileadmin/content/Veroeffentlichungen/Materialhefte/Inhaltsverz. MB_116.pdf](https://www.zentrum-verkuendigung.de/fileadmin/content/Veroeffentlichungen/Materialhefte/Inhaltsverz. MB_116.pdf).

³⁵ Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“, Evangelische Kirche in Norddeutschland: Einstellungen konfessionsloser Menschen zu Kirche und Religion. Eine empirische Studie, 2014, S.41.

³⁶ Arbeitsfeldvisitation „Gottesdienst“ in den Propstsprengeln der Kirchenprovinz Sachsen. Bericht für die Kirchenleitung, Drucksache 2/2, S.6, am 3.2.15 gefunden unter: <http://www.ekmd.de/attachment/aa234c91bdabf36adbf227d333e5305b/14c041d42378757be6e94643a55d2949/DS2-2.pdf>

Ob darüber hinaus Ärger auf nicht kommende Gemeindeglieder empfunden wird? Knifflige Frage. Kolleginnen finden sich in dem Zwiespalt wieder, eine Gemeinde am Sonntag zu erwarten und doch nicht „erwarten zu dürfen“. *„Um 10.30 Uhr zwei Kilometer weiter im nächsten Dorf ein Gottesdienst mit folgenden Teilnehmern: der Pastor, seine Ehefrau, ein Küster mit Alkoholfahne, ich und ein alter Herr, der an der Kirchentür sagt: „Ich kann heute nichts verstehen, mein Hörgerät ist kaputt.“ Nach dem Gottesdienst sagt der Küster zum Pastor: „Ob am 10. Juni kein Gottesdienst sein kann? Da habe ich 50. Geburtstag.“ Der Pastor sagt hinterher (traurig und ärgerlich) zu mir. „So ist das fast jeden Sonntag. Aber Sie wollten ja auch das Normale erleben.“*

Interessant fanden wir auch, wie viele Kollegen ein Mitleidmotiv bei den „zwei oder drei“ sehen: *„Viele gehen, damit ich als Pastorin da nicht alleine bin.“* *„Nachdem ich eine Ansprache zum Volkstrauertag am Ehrenmal gehalten habe, sagt eine Frau aus der Gemeinde zu mir: ‘Da ham ‘se mal mehr als im Gottesdienst.’“* Ein Gemeindeglied: *„Der arme Pastor. Ab drei muss er [Gottesdienst halten].“* *„Sonst tut mir die Pastorin auch leid. Eigentlich wollte ich den besonderen Gottesdienst im Fernsehen sehen.“*

Sicher wird die Motivlage ja unterschiedlich und oft auch gar nicht bewusst sein. Aber Mitleid mit der Pastorin, Verbundenheit mit ihr, spielen wahrscheinlich eine große Rolle. Hier eröffnet sich auch ein weiterführendes Thema: Welche Motivationen werden denn für angemessen gehalten? Ist das nicht (auch) ein Zeichen von Geschwisterlichkeit, wenn Gemeindeglieder für ihren Pastor und umgekehrt zum Gottesdienst kommen? Oder entsteht hier gegenseitige ungute Abhängigkeit? Ist „eine Aufgabe im Gottesdienst zu haben“ eine gute Motivation – oder nur eine Methode, um Menschen in den Gottesdienst zu locken? Ist jede Variante von „Pflichtgefühl“ heute out, auch für Kirchenälteste? Ist „Übung“ eine tragfähige Motivation; oder „Lust“ oder ...? Darüber vor Ort ins Gespräch zu kommen, kann sicher helfen, wenn es um die Zukunft von Gottesdiensten geht. Insgesamt scheint uns, dass die Veränderungen in der Wochenendkultur in der Gottesdienstdebatte noch nicht ausreichend rezipiert worden sind (vgl. 4.).

Manchmal begegneten wir Situationen, die schwer aushaltbar sind: Ein Pastor, der gerne Gottesdienst hält und da seine wesentliche Befähigung und Aufgabe sieht – in einer Gemeinde mit fünf Gottesdienstorten, die an normalen Sonntagen von ein bis drei älteren Gemeindegliedern besucht werden. Wo, wenn nicht hier ist ein System ans Ende gekommen und schreit nach Veränderung? *„Kein Gottesdienst ist vergeblich“* – diese Aussage, die in anderen Zusammenhängen Trost entfalten kann, wirkt hier zynisch. Der Extremfall schärft die Fragen: Ist Gottesdienst endlos verdünnbar? Wirken solche Gottesdienste nicht auch kontraproduktiv, abschreckend, ein Zerrbild von Kirche zementierend? Mit welchem Konzept ist so einer Mischung aus Unter- und Überforderung zu begegnen? Brauchen wir – im Sinne von Evangelium und Gemeindeentwicklung – nicht eine akzeptierte Untergrenze und Formen des Umgangs damit? Sind die Veränderungen im Theologiestudium und Vikariat ausreichend, um auf diese Praxis vorzubereiten? Werden wir in Zukunft Mitarbeitende haben, die mit Lust in solche Gemeinden gehen, auf solche Herausforderungen vorbereitet sind und ihre Arbeitsschwerpunkte anders setzen können? Wie unterstützen wir aktuell solche Gemeinden und Kolleginnen regional und institutionell? Insgesamt haben wir auch eine erstaunliche Kreativität erlebt, mit diesen Herausforderungen umzugehen. Umgangsweisen, hilfreiche Deutungen, Entlastungsmöglichkeiten werden individuell und vielfältig entwickelt. *„Als ich dann aber meine Predigten in Kopien am Kirchengang zum Nachlesen anbot, da wurden sie mit großer Freude und Dankbarkeit angenommen. Viele lasen sie am Abend noch einmal nach, andere legten sie zum Wiederlesen für sich zurecht und wieder andere sammelten sie über Jahre. Ich weiß, dass man kritisch sagen könnte, die Predigt sei zum Hören und nicht zum Lesen da... Die Kopien nehme ich aber auch zu Besuchen im Rahmen des Besuchsdienstes*

mit; ferner verteile ich sie in meiner Nachbarschaft, in unserem Hausbibelkreis, in der Familie, im Freundeskreis und wo immer "Interessente" das signalisieren (100 Stück jeweils).“

Manche finden einen Umgang damit, arrangieren sich mit der kleinen Form. Können das irgendwie ausgleichen oder machen gar Erfahrungen von: Dann ging es wieder los mit mehr Besuchern. Andere leiden offensichtlich dauerhaft, leben immer mit der Angst, hoffentlich kommen nicht noch weniger – wissend, dass weniger kommen werden.

Insgesamt kostet das Thema viel Kraft: „Oft reichen neben allen anderen Aufgaben die Kräfte der MitarbeiterInnen eben auch nur für eine einigermaßen niveauvolle Routine.“³⁷ „Dennoch muss auch ernsthaft und ehrlich gefragt werden, inwieweit nicht der weitgehende Einsatz der Kräfte für die Aufrechterhaltung des herkömmlichen Gottesdienstangebotes das Suchen nach neuen Ansätzen und Wegen verhindert. Es müssen Kräfte frei sein oder werden, nach Alternativen zu suchen...“³⁸

10. Umgang mit zu großen Schuhen

„Gelegentlich begegnet die Hoffnung, man könne sich wieder neu auf eine einheitliche Form des (sonntäglichen) Gottesdienstes konzentrieren, der dann noch einmal die Mitte der Gemeinde darstellen soll. Praktisch-theologische Reflexionen sind an dieser Stelle nüchterner.“³⁹ Mit diesem Grundaxiom sind allerdings viele der heutigen Pastoren groß geworden und damit auch ihre Gemeinden. „Was bringt uns die offene Kinder- und Jugendarbeit, wenn nicht mehr in den Gottesdienst kommen?“ Auch in der Öffentlichkeit wird Kirche weitgehend mit dem Sonntagsgottesdienst identifiziert. Das bedeutet auch: „Was für ein Bild vom Zentrum unserer Religionsausübung vermitteln wir als Christen eigentlich, wenn wir nur so ein kleines Häuflein sind?“

⁴⁰ Die Bedeutung, die wir dem Gottesdienst als Veranstaltungsform geben, wird wesentlich unsere Wahrnehmung und unsere Entwicklungsideen beeinflussen, auch das Pastorenbild und unseren Kräftehaushalt und unsere Außenwirkung. Insofern wird es theologisch Zeit, über den bloßen „nüchternen Blick“ und Fragezeichen hinauszukommen.⁴¹

„Das hat Konsequenzen für die Gottesdienst-Gestaltung. Wissen wir z.B., wie viele Kräfte (unnützlich) gebunden werden durch die Behauptung, der 10-Uhr Sonntags-Gottesdienst sei die Mitte der Dinge? Kräfte, die vielleicht gebraucht würden für den kasualen Gottesdienst, die Sonderform, die

³⁷ Arbeitsfeldvisitation „Gottesdienst“ in den Propstsprengeln der Kirchenprovinz Sachsen. Bericht für die Kirchenleitung, Drucksache 2/2, S.9, am 3.2.15 gefunden unter: <http://www.ekmd.de/attachment/aa234c91bdabf36adbf227d333e5305b/14c041d42378757be6e94643a55d2949/DS2-2.pdf>

³⁸ Arbeitsfeldvisitation „Gottesdienst“ in den Propstsprengeln der Kirchenprovinz Sachsen. Bericht für die Kirchenleitung, Drucksache 2/2, S.11, am 3.2.15 gefunden unter: <http://www.ekmd.de/attachment/aa234c91bdabf36adbf227d333e5305b/14c041d42378757be6e94643a55d2949/DS2-2.pdf>

³⁹ Kristian Fechtner / Lutz Friedrichs (Hg.): Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch, Stuttgart 2008, Vorwort, S.10.

⁴⁰ Gottesdienst für viele. Ein Strukturkonzept für den städtischen und ländlichen Bereich des Kirchenkreises Köthen (Anhalt), 2013, S.4. Gefunden am 3.2.15 unter: <http://cdn.kirchenkreis-eschwege.de/files/7/e/6/cf033489bfa0c4d3a9fe44509f415/Gottesdienst%20f%FCr%20Viele.pdf>

⁴¹ Zum Diskussionsstand s.: Uta Pohl-Patalong: Gemeindegottesdienst? Überlegungen zum Gottesdienst im kirchlichen Strukturmodell, in: Kristian Fechtner / Lutz Friedrichs (Hg.): Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch, Stuttgart 2008, S. 110 ff. Herausfordernd z.B. ein diakonischer Blickwinkel: Diakonie Deutschland /AMD: Horizonte des Glaubens erkunden, Berlin 2013, S.80: „In der Kirche gibt es die Tendenz zur ‚Liturgisierung des Glaubens‘: Gottesdienstliche Feier und Predigt durch Worte haben den Primat vor der tätigen Verkündigung durch diakonisches Handeln. Das führt – unausgesprochen – dazu, den liturgischen Ausdruck der Verkündigung als Kriterium ‚echter Kirchlichkeit‘ zu empfinden.“

Mischformen aus Lebenshilfe und Gottesdienst, all die wilden Pflänzchen, die im Moment entstehen... Wo der Sonntags-Gottesdienst lebt, da soll er leben, nichts ist schöner als eine intakte Wieder-Holung der alten Wahrheiten. Aber wie viel Leerlauf produzieren wir aus Angst vor Alternativen?“⁴²

„Da kam eine Gottesdienstbesucherin und fragte mich, ob die Orgel spielt. Als ich verneinen musste, ging sie wieder.“ Mit Entrüstung erzählt das eine Küsterin. Dahinter steht, dass wir gerade nicht davon ausgehen können, dass der Begriff „Gottesdienst“ selbst im deutschen landeskirchlich-evangelischen Bereich hinreichend ähnlich verstanden wird. Manche Städter verbinden damit die Vorstellung agendarischen Gottesdienstes mit Orgelmusik, Lektoren und Kirchenkaffee. Vor ihrem inneren Auge steht eine Gemeinde aus 20 bis 50 Menschen. Sie sind nicht darauf vorbereitet, hinter der Gottesdienstankündigung im Urlaubsort eine Veranstaltung vorzufinden, in der sie kräftig auffallen, in der keine Orgel erklingt und unterstützt und vor allem: die von den wenigen Anwesenden als „normal“ empfunden wird.

Es stellt sich die Frage, ob eine Profilierung des Gottesdienstbegriffes – sollte so etwas denn möglich sein – hilfreich wäre: Gemeinden mit verlässlich kleinen Zahlen künden ihren Gottesdienst als „kleinen Gottesdienst“ an oder als „Morgenandacht“. Es wird nicht mehr so ein großer Schuh benutzt. Man versteift sich nicht auf die Behauptung: Auch kleine Gottesdienste sind vollwertig.⁴³ Wenn dann 10 oder 12 Personen kommen, ist es auch verkraftbar. Gäste wüssten vielleicht eher, worauf sie sich einlassen. Und Einheimische wären vielleicht entlastet. Wo wir das diskutiert haben, sind wir allerdings durchweg auf Skepsis gestoßen. Eine solche Begriffsänderung wurde primär als Abwertung empfunden. „Ich muss eine Form finden, die nicht den Eindruck erweckt, es sei eine mindere Form.“ Zusammenhänge zwischen der Begriffswahl „Gottesdienst“ oder „Andacht“ und eigenen erleben der gottesdienstlichen Feier werden eher nicht gesehen. Im Moment scheint die Tendenz eher dahin zu gehen, den Gottesdienstbegriff weiter auszuweiten. Vielerorts werden Kinder und Konfirmanden „Gottesdienst“ als die kleine Veranstaltung ab und zu sonntags mit Pastorin und „zwei oder drei“ Gemeindegliedern kennen lernen.

Welchen Sinn macht es, dauerhaft zu Veranstaltungen in einem Format einzuladen, für das keine ausreichende Nachfrage besteht? Es würde Sinn machen, wenn es sich um vorübergehende Mangelphänomene handeln würde. Oder wenn andere Formen nicht zur Verfügung ständen. Von außen gesehen wirkt es, als solle hier etwas aufrechterhalten werden - mit aller Kraft -, wider die allsonntägliche Erfahrung. Die Attraktivität der Kleinstgottesdienste für andere Menschen wird u.E. überschätzt. Selbst in einem Zuzugsgebiet werden diese Gottesdienste eher selten Kristallisationspunkt für weitere positive Entwicklungen werden. Es wirkt, als wenn Kirche hier die Zeichen der Zeit nicht versteht oder nicht verstehen will. Als wenn sie der Umwelt ein Signal gibt von Durchhalten und Kontrapunkt. Die Normalsonntagsgottesdienstgemeinde kann das als ihre Aufgabe empfinden: einen roten Faden durchzutragen, der dann hin und wieder, absehbar oder überraschend auch von anderen mit genutzt wird. Die Normalsonntagsgottesdienstgemeinde kann aber auch schlicht und einfach abnehmen und aussterben.

⁴² Thomas Hirsch-Hüffell: Ist Gottesdienst notwendig? Eine Grundsatzfrage und eine Antwort. Gefunden am 30.4.15 in: <http://gottesdienstinstitut-nordkirche.de/ist-gottesdienst-notwendig-eine-grundsatzfrage-und-eine-antwort/>

⁴³ Jochen Arnold: Kleine Gemeinde, weiter Raum – neue liturgische Perspektiven, geboren aus einer Notsituation, in: Ders. (Hg.): Kleiner Gottesdienst – weiter Raum, Hannover 2013, S.17: (hervorgehoben) „Eine Feier, in der Gottes Wort laut gelesen und gebetet, Gottes Lob gesungen bzw. musikalisch das Evangelium verkündet und der Segen gespendet werden, ist kein Gottesdienst zweiter Klasse, auch nicht nur eine Andacht, sondern ein vollgültiger Gottesdienst, selbst wenn keine Predigt bzw. Schriftauslegung möglich ist.“

11. Fernbleiben als Kritik

Eine selten gestellte Frage ist die, welche guten Gründe denn Mitchristen haben könnten, Gottesdienste zu meiden. Umfragen ergeben: „Für meinen Glauben unwichtig“, „Ich will ausspannen“, „andere Verpflichtungen“, „Besseres vor“, „Art der Predigt“, „Ich fühle mich da nicht zugehörig“, „Stil“, „peinlich“.⁴⁴ Wir sind schnell dabei, das als Ausreden oder „theologisch falsch“ zu verstehen. Bei genauerem Hinsehen entdecken wir aber besonders in den Aussagen Momente dieses Berichtes wieder: Scham, zu große Intimität, Fremdheit. „Für meinen Glauben unwichtig“ scheint diametral der These vom Gottesdienst als Zentrum zu widersprechen. Als hätte das Empfinden der Befragten hier die neuere theologische Entwicklung vorweggenommen (oder provoziert). Es geht in unserem Glauben ja nicht zentral um die Gottesdienstveranstaltung am Sonntag. „Ausspannen“, für sich ein Sabbathwort, wird offensichtlich im Gegensatz zum Sonntagsgottesdienst empfunden, der doch aber genau mit dieser Devise einmal angetreten ist. Vielleicht können wir „ausspannende“ Momente stärker in unsere Gottesdienste integrieren. Sicher braucht es dazu Musik und das Empfinden, nicht auf dem Präsentierteller zu sitzen. Individualität wird von jedem Gemeinschaftsereignis herausfordert und aufgestört werden. Und das nicht nur im kirchlichen Rahmen. Aber wenn wir dahin kommen „individuellen Glauben“ als Zeichen der Zeit zu begreifen, können wir auch anders auf unsere Veranstaltungen schauen und sie konzipieren. Jedes Individuum ist auch angewiesen auf soziale Netzwerke, Gegenüber und Anstöße.

Welche guten Gründe haben Menschen in unseren Gemeinden, nicht zu kommen?⁴⁵ Welche nachvollziehbaren und gar nicht so falschen Beweggründe stecken hinter der keine-Zeit- oder kein-Auto-Ablehnung? Können sie nicht sabbathlich ausspannen? Haben sie nicht auch ohne Gottesdienst schon genug Probleme? „Haben Gottesdienste zu wenig mit dem Leben zu tun?“ So fragt eine Kirchenälteste. Fehlt ihnen die Begegnung mit vielen? Ist es peinlich? Fehlt das gemeinsame Gespräch? Das Essen? („Zum Kaffeekränzchen kommen die Leute gern, aber nicht so gern zum Gottesdienst.“) Spüren sie das Verrückte von dem kleinen Kreis im Altarraum in der großen Kirche und wollen da nicht mitmachen? Stören sie die Predigten oder verletzen sie gar? Kommen fromme Menschen nicht zum Gottesdienst, um ihren Glauben dieser Veranstaltung nicht auszusetzen? Bietet der Gottesdienst ihrer Individualität zu wenig Raum? Empfinden auch unsere Jugendlichen Gottesdienst als „traurige und unangenehme Veranstaltung“⁴⁶? Mangelt es an einer offenen Gesprächskultur über Gottesdinnerfahrungen (unter Pastorinnen⁴⁷ und in Gemeinden)?

⁴⁴ Jan Hermelink: Der Sonntagsgottesdienst zwischen Individuum und Institution. Deutungen anhand der IV. Mitgliedschaftsstudie der EKD, in: Kristian Fechtner / Lutz Friedrichs (Hg.): Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch, Stuttgart 2008, 36. Die Aussagen sind in der Reihenfolge notiert, wie sie im Osten absteigend relevant empfunden worden. Die erste mit 63%, die zweite mit 51%, dann: 44%, 33%, 28%, 24%, 18%, 5%.

⁴⁵ „Ich kenne ernsthafte Christinnen und Christen, für die es immer öfter keinen nächsten Sonntag mehr gibt. Zunächst nicht mehr bei diesem Prediger...“ Paul M. Zulehner schreibt das, nachdem er die Wort-Zumutungen an Gemeindeglieder in einem Gottesdienst dargestellt hat, in: Wie Musik zur Trauer ist eine Rede zur falschen Zeit. Wider den kirchlichen Wort-Durchfall, Ostfildern 1998, S.13.

⁴⁶ Uta Pohl-Patalong: Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst, Stuttgart 2011, S.48 (Zitiert hier eine Studie über Ostdeutschland)

⁴⁷ „Zu Unrecht herrscht in der Pfarrerschaft eine Scheu davor, Kollegen oder Kolleginnen in ihrer geistlich-liturgischen Arbeit offen, fair und nachvollziehbar zu beraten. Dienstaufsicht, die sich gerade in einer solchen Hinsicht mit der Fachaufsicht verbinden muss, wird in diesem Kernbereich zu selten ausgeübt.“ EKD: Impulspapier „Kirche der Freiheit“, S.50 Gefunden am 6.2.15 unter <http://www.ekd.de/download/kirche-der-freiheit.pdf>.

„Tun Sie uns das nicht an,“ sagt eine Kirchenälteste, als die Pastorin laut überlegt, häufiger als 14tägig im Ort Gottesdienst zu halten. Was schwingt da alles mit?

12. Ausfall

„Ich nehme immer meine Oboe mit. Entweder ich begleite damit die Lieder oder, wenn keiner kommt, spiele ich selber 20 Minuten für mich und Gott und die Menschen Choräle.“ Eine Pastorin versichert glaubhaft, dass sie nicht unter dieser Situation leidet. *„Wenn keiner kommt, ist das schade, aber meine Predigtarbeit ist nicht umsonst. Ich versuche bei meinen Besuchen in der Woche oft so einen Punkt im Gespräch zu finden, wo ich etwas aus den Predigtüberlegungen einfließen lassen kann. Das wird gut angenommen.“*

Auch andere gehen kreativ damit um, dass einer oder keiner kommt: *„Wenn einer kommt, frage ich immer. Manchmal feiern wir dann Gottesdienst ziemlich normal. Oder, wenn sie lieber den Fernsehgottesdienst sehen will, gehe ich mit.“* *„Wir sind, wenn nur ein, zwei Leute kommen, auch schon mal ins Auto gestiegen und in den nächsten größeren Ort zum Gottesdienst gefahren.“* *„Wenn keiner kommt, mache ich Besuche im Dorf.“*

Für die meisten Kollegen rangieren Ausfälle aber als schlimmst möglicher Fall. Eine positive Deutung ist jetzt kaum mehr möglich. Manche greifen noch zu Erklärungsmustern aus dem katholischen oder orthodoxen Bereich. *„Wenn keiner kommt, bete ich, gemeinsam mit den Heiligen.“* Ein ausgefallener Gottesdienst wird schwerer gewichtet als ein ausgefallener Gesprächskreis. Hier scheint etwas unübersehbar nicht zu stimmen. Die Gemeinde versammelt sich nicht. Gottes Wort wird nicht weitergesagt. Kollegen empfinden dann das Rückgrat ihrer Arbeit lahmgelegt.

„Dreimal sind keine gekommen. Da hab´ ich dann einfach keine Gottesdienste da mehr angeboten.“ Diese Aussage eines Pastors provoziert die Frage, wie wir uns eigentlich von Gottesdienstorten verabschieden (wollen). Schleichend? Gar nicht? Im Ärger? Mit Trauer? Mit einem Fest? Mit Öffentlichkeit? Als Ritualexperte legt sich für Kirche doch eigentlich nahe, auch für diese Veränderung ein angemessenes Ritual zu finden. Dem Bedauern Worte zu verleihen. Die Geschichte zu würdigen. Das kommende Neue sichtbar werden zu lassen.

13. Verrückte Ideen

- Wir starten eine Bewegung „Glocken und Gebet am Sonntag“. Ziel: Möglichst viele Kirchen und Kapellen sollen sonntags in Aktion kommen. Minimum: Jemand geht hin, die Glocke läutet, eine Kerze wird entzündet, ein Gebet wird gesprochen. Schöner: „zwei oder drei“ gehen hin, die Glocke läutet, ein Gebet wird gesprochen, ein Lied gesungen. Anderswo können Kirchenälteste oder Lektorinnen noch mehr zu einer Andacht beitragen. An anderen Orten sind Gottesdienste. Die Bewegung müsste Formen der Vernetzung und des Austausches finden, so dass für die „zwei oder drei“ in einem kleinen Dorf dennoch die Verbindung und die Gemeinschaft mit der Bewegung spürbar wird. (Ein aktuell formuliertes Gebet, dass Mitwirkenden zugeschickt wird, ein aktuelles Wort des Bischofs per Handy/Tablet vor Ort anschaubar, eine Übersicht über die Orte der „Bewegung“, Überraschungsbesuche von Aktionsgruppen (Ihr dachtet, ihr seid nur „zwei oder drei“, aber heute sind wir zehn!))

- „Wir wollten was für Kinder anbieten. Terminlich ging das nur sonntags. Da haben wir beschlossen, das anstelle eines regulären Gottesdienstes zu machen. Die Eltern sind manchmal da geblieben. Später kamen auch andere dazu. Jetzt haben wir sowas wie einen Familiengottesdienst einmal im Monat.“
- „Bei uns gibt es Gottesdienst als Abrufveranstaltung. Wie bei der Seebühne Hiddensee hängt eine Tafel an der Kirche. Haben sich 10 eingetragen, findet der Gottesdienst statt. Dasselbe auch per website möglich.
- Gottesdienste zu denen nur unter zehn Personen erwartet werden, werden nicht geplant. Sie können auf Wunsch zu „Andachten“ umfunktioniert werden. Die freiwerdende Kraft wird in das gesteckt, was vor Ort vordringlich dran ist: Diakonie, Gemeindegremien, Gemeinwesenaktionen, Seelsorge, alternative Gottesdienste, ...
- Andacht-Gottesdienst-Verbünde. In den Dorfkirchen einer Gemeinde wird von Ehrenamtlichen zu einer kurzen Sonntagmorgenandacht eingeladen. Wer mag, fährt anschließend mit zum Hauptgottesdienst in den Zentralort.
- Es gründen sich Minjanguottesdienstgemeinden, die sich verabreden: Nächstes Jahr, wir zehn kommen immer zu dem monatlichen öffentlichen (!) Gottesdienst in unserem Ort.
- Es werden nur Gottesdienste geplant, die eine eigene Attraktivität ausstrahlen. Jeder Gottesdienst bekommt ein (nichtbiblisches) Thema und wird beworben. Vorzugsweise finden nur Gottesdienste zu Festen und Anlässen und in Kooperationen mit Musikern, Kindergärten, Nachbargemeinden, ... statt. Also: Immer viele Mitwirkende. Einladungen auch per Mailverteiler.
- Wie wäre es mit einer „ein Jahr nur predigen“ Stelle in unserer Landeskirche? Vor reichlich 100 Jahren hatten in Nürnberg zwei Prediger aufsehenerregenden Erfolg: jeweils „weit über tausend Hörer“. ⁴⁸ „Jetzt hatten auch die Vielbeschäftigten Zeit und Neigung den sonst verpönten Gottesdienst zu besuchen.“⁴⁹ Neben ihren Persönlichkeiten und ihrer modernen Art zu predigen scheint mir ein Schlüssel zu diesem beneidenswerten Phänomen auch ihre Aufgabenbeschreibung zu sein: „Christian Geyers einzige amtliche Verpflichtung besteht in den sogenannten Hauptpredigten an drei Sonntagen im Monat (jeder vierte Sonntag ist predigtfrei!) und an den Festtagen; Friedrich Rittelmeyer ist ausschließlich für die sonntäglichen Nebengottesdienste in der Heilig-Geist-Kirche am Spätnachmittag verantwortlich.“⁵⁰ Es wäre verrückt bei all der Arbeit und den großflächig kleinen Gottesdienstbesucherzahlen darin zu investieren, oder?
- Per Synodenbeschluss werden Gottesdienste unter zehn Personen wegen möglicher schädlicher Nebenwirkungen verboten. Kommen weniger, findet nur ein gemeinsames Gebet statt.

⁴⁸ Klaus Raschzok: Predigt als Leseakt. Essays zur homiletischen Theoriebildung, Leipzig 2014, S. 138.

⁴⁹ Klaus Raschzok: Predigt als Leseakt. Essays zur homiletischen Theoriebildung, Leipzig 2014, S. 137.

⁵⁰ Klaus Raschzok: Predigt als Leseakt. Essays zur homiletischen Theoriebildung, Leipzig 2014, S. 139.

- Ein Kollege erzählte uns: „*Wenn ich persönlich einen wichtigen Termin habe, plane ich erst gar keinen Gottesdienst.*“ Er möchte nicht auf eine Feier o.ä. verzichten, um dann vielleicht vergeblich auf Gottesdienstbesucher zu warten. Ich vermute, der Kollege wird das nicht freizügig unter Kollegen erzählen. Zu fragen ist jedoch, ob das Format des öffentlichen Gottesdienstes nicht mancherorts auch eine Anpassung verträgt. Absagen, wenn in der Woche zuvor sich herausstellt, dass zu wenige zu erwarten sind. Freilich müsste dann auch die Gottesdienstankündigung im Gemeindebrief oder in Schaukästen diese Einschränkungen enthalten, z.B. „Schauen Sie bitte zur Sicherheit am Freitag nochmal auf die website.“
- Wir fördern in viel größerem Umfang ehrenamtliche Kirchenmusiker, Lektorinnen und Prädikanten in unserem Kirchenkreis. Wir stellen daraus Teams zusammen.
- Wir gestalten für 2017 regionale Gottesdienstpläne und verzichten auf die Hälfte der Gottesdienste in diesem Jahr. Hinterher wird ausgewertet.

14. Zusammenfassung in Thesen (für ein Gespräch)

- 1 Anspruch an Gottesdienst („Beteiligung und Verantwortung der ganzen Gemeinde“) und Wirklichkeit klaffen mancherorts zu weit auseinander. Mt 18,20 „wo zwei oder drei“ reicht nicht zur Begründung von Gottesdienstveranstaltungen mit dauerhaft kleinen Besucherzahlen.
- 2 Wir brauchen attraktivere Gottesdienste auch für Gruppen die jetzt kaum erreicht werden. Kraft dafür könnten wir durch eine Reduktion der dauerhaften Kleinstgottesdienste gewinnen.
- 3 Gottesdienste mit dauerhaft kleiner Teilnehmerzahl verlieren an öffentlichem- und Begegnungscharakter. Eine nötige, Spielraum schaffende Distanz droht verloren zu gehen. Gestaltung und Fortführung von Kleinstgottesdiensten braucht deshalb eine gemeinsam getragene Begründung und Perspektive.
- 4 Aktuell sind Gottesdienste nach Möglichkeit auch in Kleinstgemeinden zu feiern. In Planungen sind Gottesdienste auf größere Gruppen zu orientieren.
- 5 „Sonntagsgottesdienst als Zentrum der Gemeinde“ ist heute als eine Möglichkeit, Gemeinde zu leben, unter anderen zu verstehen. Kirche wird im Moment innen und außen zu sehr mit Sonntagsgottesdienst identifiziert.
- 6 Das Ritual des Gottesdienstes ist nicht beliebig zu verdünnen. Zu wenige Menschen füllen den Rahmen nicht mehr. So wie ein Quartett keine Sinfonie spielen kann. Musik stellt ein wesentliches Gestaltungselement dar und bedarf einer Gruppe von Menschen.
- 7 Kleinstgottesdienste können als besonders innige Gottesdienste erlebt werden. Häufig ist die Belastung für alle Beteiligten hoch. Kleinstgottesdienste können das Bild von Kirche auch irreführend prägen.
- 8 Innovationen werden aufgehalten, wenn der verbliebenen Gottesdienstkleinstgemeinde keine weiteren Veränderungen örtlicher oder inhaltlicher Art zugemutet werden sollen.
- 9 Kleinstgottesdienste widersprechen als fragile Veranstaltungen dem Bedürfnis nach Verlässlichkeit, wie sich häufig in den Minuten vor Beginn erleben lässt.
- 10 Kleinstgottesdienste verhindern in der Praxis aktive Beteiligung anderer am Geschehen und befestigen die Rolle der Pastorin als alleiniger Akteurin.

- 11 Dauerhafte Kleinstgottesdienste können Kreisläufe in Gang setzen, die das Problematische verstärken. (weniger Vorbereitung, weniger Attraktivität, weniger Besuch, weniger Vorbereitung...)
- 12 Viele Pastoren und Pastorinnen haben bezüglich Kleinstgottesdiensten mit Scham- und Schuldgefühlen zu tun. Sie fühlen sich mit ihrer Kompetenz nicht gebraucht.
- 13 Gottesdienste sind Teil der Wochenendkultur, die sich im letzten Jahrhundert rasant verändert hat. Motivationen (nicht) zum Gottesdienst zu gehen, brauchen freundliche, wertungsfreie Aufmerksamkeit.
- 14 Menschen gehen kaum mehr aus Pflicht oder Bedürfnis jeden Sonntag zum Gottesdienst. Es wird jeweils eine Entscheidung getroffen. Damit gerät die Attraktivität der einzelnen Veranstaltung, ihrer Bewerbung und Qualität mehr in den Vordergrund.
- 15 Gottesdienstvorbereitende brauchen mehr Feedback, Teammöglichkeiten, Kommunikation und die Kompetenz, Gottesdienste als je angemessenen Bestandteil des Gemeindelebens zu verstehen.
- 16 Gottesdienstpläne bedürfen künftig einer regionalen Verabredung, um sowohl traditionellere Gottesdienste in guter Qualität anbieten zu können, als auch „alternative“ oder zielgruppenorientierte gottesdienstliche Veranstaltungen für andere potentielle Besuchergruppen zu entwickeln.
- 17 Der Focus allein auf der Entwicklung der Gottesdienstkultur oder gar der Besucherzahlen ist zu eng. Weiter führt es, Gottesdienst als einen Teil der Gemeindeaktivitäten zu verstehen, der mit allem anderen verbunden sein kann.

15. Anregungen zur Weiterarbeit

In folgenden Richtungen können wir uns Weiterarbeit an diesen Themen vorstellen: Dieser Bericht mag das Thema in Gemeinden und Konventen voranbringen. Dazu können besonders die Haltungen (2.), das Hörspiel (3.) die verrückten Ideen (13.) oder die Thesen (14.) genutzt werden. An Rückmeldungen sind wir sehr interessiert!

Eine Fortführung der Untersuchung böte sich an in Richtung:

- a) Gemeindeglieder. Wie empfinden sie die dauerhaft kleinen Gottesdienste? Wo liegen ihre (De)Motivationen?
- b) Multizentrisches Gemeindeleben. Wenn sich Gemeinden konzeptionell vom Sonntagsgottesdienst als einzig möglichem Zentrum der Gemeinde verabschieden: Wie wird dann im gemeindlichen Leben Verkündigung und Lobgesang und Gemeinschaft gestaltet?
- d) Regionale Planung. Das Köthener Beispiel ermuntert dazu, in einem größeren Raum gemeinsam zu planen und schon damit neben den Abbau eine Erneuerungsperspektive zu stellen. Hier bieten wir vom Gottesdienstinstitut und Gemeindedienst her gern Beratung und Prozessbegleitung an.

Eine Kollegin fantasierte zu den Gedanken des Herrn in der Bankreihe auf dem ersten Bild:

"Ich will hier weg. Ich kann und mag nicht singen. Das ist peinlich – wäre ich doch zu Hause geblieben. Und hätte mir den Fernsehgottesdienst angeguckt. Es ist kalt. Hoffentlich fragt mich der Pastor nichts. Ob ich ihn in die Kneipe einlade? Da ist es wenigstens warm. Ach nein, geht nicht, da kommt die Kleine von Meiers, die ist Konfirmandin und muss in den Gottesdienst. Schade!"